Erinnerungen

an Herrn

Carl Renatus Hausen

über seine

Pragmatische Geschichte

der Protestanten in Deutschland
und deren ersten Theil

von

D. G. S.

Frankfurt und Leipzig, 1768.

Vorbericht.

Wir Deutschen pflegen allzu gerne fremden Nationen nachzuahmen, ohne reiflich genug zu überlegen, wie viel Nutzen oder Schaden davon zu gewarten sey. Schwerlich wird ein Volk die Engländer in der Freyheit zu schreiben übertreffen, und die Franzosen in Veränderung der Trachten. Diese Ge-

bräuche sind nun bey uns zu solcher Höhe gestiegen, daß wir uns je länger je mehr nach ihnen bilden. Gut wäre es, wenn wir davon das Nüzliche erwählten und das Schädliche fahren ließen. Der Engländer ihre freye Schriften haben sonderlich bey uns Eingang gefunden. Je verwegener sie sind, je lieber werden sie von einigen gelesen, und auch hierinnen folgen ihnen verschiedene deutsche Schriftsteller. Diese befleißigen sich ihren Vortrag durch die Redekunst zu verschönern, und dadurch desto beliebter zu machen. Wären es Wahrheiten oder gemeinnüzliche Schriften, würde sich ihr Lob vergrößern; da aber unter solchen Blumen sich auch viele von schädlichen Ausdünstungen befinden, so hat der Leser desto mehr Fleiß

anzu-

anzuwenden, daß er eine gute Wahl treffe, und in der Prüfung derſelben ſich nicht betrüge. Des Herrn Profeſſor Hauſens Schrift von der Geſchichte der deutſchen Proteſtanten erfordert ſolches inſonderheit. In derſelben liegt zwar der Naturaliſmus ziemlich kenntlich; doch ſucht er noch ſeine eigentliche Geſinnung unter mancherley bunten und ſchönen Blättern zu verbergen, deren Aufdeckung und Zergliederung aber die Nothdurft erfordert. Ich habe mich in dieſen meinen Erinnerungen ſo kurz als möglich faſſen und alle Ausſchweifungen vermeiden wollen; und ich hoffe, daß, wer auch ſeine Schrift nicht bey Handen hat, dennoch ihren Innhalt zur Genüge erkennen werde, ingleichen, daß das Wort Religion nunmehro bey

vielen zum Mißbrauch und zweydeutig werde. Derjenige aber, der seine Schrift neben die meinige hält, wird mir hoffentlich das Zeugniß geben, daß ich ehe zu wenig als zu viel gesaget habe.

Herr

Herr Carl Renatus Hauſen, Lehrer der Philoſophie auf der Univerſität Halle, hat angefangen eine pragmatiſche Geſchichte der Proteſtanten in Deutſchland zu ſchreiben, und ſolche mit Beylagen und Urkunden zu begleiten. Sie verdienet Aufmerkſamkeit, Erinnerung und Widerlegung. Eine in der Reformationshiſtorie wohl erfahrne und die reine Wahrheit liebende Feder würde Dank verdienen, wenn ſie ſolches noch beſſer, als ich, bewerkſtelligen wollte. Ich will nur über verſchiedene Stellen meine Anmerkungen freymüthig entdecken, und überlaſſe andern eine gründlichere Ausführung.

In der Vorrede wird geſagt: Der Geiſt der Religion von einer Periode zur andern,

und die durch diesen Geist entstandenen Veränderungen an den Höfen der Fürsten, die neuen Sitten, und der ganz ungebildete Charakter unsrer Vorfahren, habe noch kein Schriftsteller beschrieben. Was dieses vor ein Geist sey, wäre wohl näher zu bestimmen.

Sleidan und Seckendorf werden als unzulänglich auf die Seite gesetzt. Die Philosophie, das Nachdenken und die Betrachtung sollen den Herrn Verfasser zu der Erkenntniß großer Wahrheiten gebracht haben. Als ein Geschichtschreiber wolle er die Wahrheiten wider alle Angriffe in Sicherheit setzen. Die verborgenen Schätze der Bibliotheken und die Handschriften, welche ihm darzu vergönnet worden, sollten ihn bey allen Klippen vorüber führen. Viele ausgearbeitete Bogen habe er mehr als einmal unterdrücket. Er wolle nur angesehen seyn als ein Geschichtschreiber der Schicksale der Religion, und begehre keine Einfälle in das Gebiete der Gottesgelehrten zu wagen. Er habe aus Wahrheitsliebe die Religion

von sklavischen Verehrungen der Ceremonien, von der Gewalt des Aberglaubens und der Vorurtheile zu trennen gesuchet ꝛc.

Es ist schon hierbey vieles zu erinnern, und der Text wird vieler Anmerkungen bedürfen. Die Redekunst ist zwar etwas angenehmes, nur sind aus derselben keine Beweise herzunehmen. Sleidan und Seckendorf sind freylich die nicht allein, welche uns eine pragmatische Geschichte der Protestanten lehren, sie sind aber auch nicht zu entrathen. Beyde haben die Wahrheit zum Endzweck gehabt, obwohl auch beyden zuweilen das wiederfahren, was mehreren Geschichtschreibern gemein ist, und worinnen Herr Professor Hausen vielfältig geirret oder sich verführen lassen. Will man eine unparteyische Geschichte der Protestanten schreiben, so kann man, ausser angezeigten Schriftstellern, den Hortleder, Thuan, Metteran, Salig, Cyprian, sonderlich seiner Belehrung vom Pabstthum, Chemnitium, Löschern und dessen histo-

riæ motuum, ja auch Lutheri und seiner Gegner Schriften nicht entübriget seyn. Viele polemische Schriften sind unentbehrlich. Des Bellarmini, Joh. Gerhardi, Scherzers, Hespinians und Hutters, nebst vielen andern, gehören auch dazu; und das Feld ist groß, die Materie höchst wichtig, solches mit Fleiß, Wahrheit und Unparteylichkeit zu besorgen. Nicht allein Philosophie und Geschichtskunde, nicht einige Urkunden allein, sondern eine vorhergegangene gründliche Uebung in der Reformationshistorie, und ein auf göttliche und in der heiligen Schrift gegründete Wahrheiten fest gesetzter Sinn, gehöret zu einer solchen Beschreibung.

Die in diesem ersten Theil beygefügten Urkunden gehören noch nicht unter die Schätze einer Bibliothek, und es wäre zu wünschen, daß Herr Prof. Hausen auch seinen ersten Bogen unterdrückt hätte. So sehe ich auch nicht, wie man eine Historie der protestantischen Religion schreiben, und

das

das Feld der Gottesgelahrtheit unbetreten lassen könne, weil sich unsre Reformation auf den Innhalt göttlicher Wahrheiten gründet.

Die Menschen von Aberglauben und Vorurtheilen abzuführen, ist sehr löblich, die Bewegungsgründe müssen nur nicht allein aus der Vernunft hergeführet werden. Ohne Ceremonien, oder ohne Ordnung kann auch kein Gottesdienst bestehen, zumal bey öffentlichen Versammlungen. Lutherus hat darinnen nichts vorgeschrieben. Er will nur, daß alles ordentlich und auferbaulich zugehe. Eine Landesobrigkeit könnte hierbey das Meiste thun; Sie finden aber nicht zu allen Zeiten und Orten verträglich, alte und unschuldige Gebräuche mit neuen zu verwechseln. Nun wird uns das erste Stück dieser pragmatischen Geschichte der Protestanten vorgeleget, und man sollte aus dem voranstehenden Eingange schließen, es müsse eins von angerühmten Bücherschätzen seyn; und siehe, es ist eine gedruckte Schand- und

Schmäh-

Schmähschrift des Simon Lemnii, welche er zur Vertheidigung seiner herausgegebenen pasquillantischen Epigrammatum drucken lassen, und welche Lutherus in einem Programma mit heftigem Feuer beantwortet. Lemnius hatte nicht nur Lutherum, sondern die ganze Universität Wittenberg und ihre Lehrer, imgleichen den Churfürsten von Sachsen und den Landgrafen aufs schimpflichste angegriffen, den Churfürsten von Maynz, imgleichen Herzog Georgen von Sachsen ꝛc. darein gemenget, und dadurch viel Unheil angestiftet; es ist dahero nicht zu verwundern, daß Luther beym Bewußtseyn seiner guten Sache aufs schärfste geantwortet, und seinem Affect zu viel Raum gegeben. Lemnius hatte eben zu dieser Zeit noch mehrere feine Gesellen, die ihre Kunst mit Schmähschriften zu beweisen suchten, unter denen sonderlich auch Sabinus und Stigelius war; über diese beschwerte sich selbst der Canzler Brück beym Churfürsten und klagte, daß dieses poetische Volk ohne Gottesfurcht und Zucht sey, und

sich

sich im Leben, Reden und Schriften frech bezeige. Ein mehreres hiervon kann man beym Seckendorf über das Jahr 1538 nachlesen. Was nun aus einer solchen frechen und Bosheitsvollen Schrift ein nachdenkender Leser vor Kenntnisse der Wahrheit herausziehen solle und könne, und die Mannigfaltigkeit der Vortheile aus diesem angegebenen Gesichtspunct, lasse ich die erfahrnen Leser der Reformationshistorie bestimmen.

Auf diese Urkunde folgen nun zwey andre, die dem bekannten Ratzenberger zugeschrieben werden, nämlich die erste: von D. M. Luthers Aeltern und Ankunft, und die zweyte: Bericht, was sich nach D. M. Luthers sel. Tode mit Johann Friedrichen zu Sachsen, und in der Religion begeben und zugetragen.

Diese Schriften sind denen, die in der Reformationshistorie einige Erfahrung haben, ganz wohl bekannt, unter dem Titel: Historia arcana. Man hat hiervon viele

Copien,

Copien, und eine hält zuweilen mehr oder weniger als die andre in sich. Die Meinige ist mit vielen Anmerkungen versehen, und was Herr Hausen diesfalls von Arnold anzeiget, dienet zu einem mehrern Beweise, daß derselbe nichts weniger als ein aufrichtiger und unparteyischer Historienschreiber gewesen. So gewiß indessen einige Erzählungen aus dieser Historia arcana sind, so ungewiß und unstatthaftig sind verschiedene andre, wie denn auch unausgemacht bleiben wird, was Ratzenberger eigentlich niedergeschrieben, oder was ein andrer dazu gethan, imgleichen, was von dieser und jener Erzählung zu halten sey.

Dieser Schrift gedenket auch Seckendorf in der deutschen Ausgabe seines Lutherthums S. 50 und 2492, und hat sich auch derselben aus der Gothaischen Bibliothek bedient, sie gehört auch nicht mehr unter die Zahl der seltenen Urkunden.

Die ferner beygefügte Epistola Erasmi ad Georgium Ducem Saxoniae, findet man

in

in Erasmi operibus unter seinen Episteln, und die Variantes lectiones sind von so geringer Erheblichkeit, daß es kaum der Mühe werth gewesen, solche aufs neue drucken zu lassen. So viel ist indessen daraus zu ersehen, daß Lutherus das Zeugniß bekommt: er habe viel Gutes und Nöthiges, nur mit zu viel Heftigkeit gesagt, daß eine Verbesserung in der Religion nöthig gewesen, daß seiner Gegner schlechte Sache die Reformation befördert, und Erasmus es mit keinem Theile öffentlich halten, sondern um Ehre und Nutzens willen es mit Pabst und Bischöfen, Kaiser und Fürsten nicht verderben wollen. Ich will aber dem Leser noch einen Brief des Erasmi empfehlen: er stehet im dritten Tomo seiner Werke, die Anno 1540 in Basel beym Frobenius gedruckt worden, und unter seinen Episteln an Herzog Georgen von Sachsen S. 685, daraus lässet sich beurtheilen, ob bey so großen und alten Religionswunden Oel oder Eßig nöthig gewesen sey.

Kurz,

Kurz, die von Herrn Prof. Hausen angeführte Epistel Erasmi ist weder von besonderer Rarität, noch von großer Wichtigkeit.

Die zwey Briefe Herzog Heinrichs von Braunschweig an Churfürst Friedrich von Sachsen, halten weder etwas neues, noch etwas wichtiges in sich; denn es ist wohl bekannt, daß nach Absterben Kaisers Maximilian I, der König in Frankreich Franciscus, der Kaiserkrone mit vieler Mühe nachgestrebet, und keine Geschenke geschonet, um seinen Endzweck zu erhalten. Er hatte auch damit bereits verschiedene Churfürsten und Fürsten auf seine Seite gebracht, und sonderlich Herzog Heinrichen zu einem Unterhändler bey dem Churfürsten von Sachsen gebrauchet; wie dieser aber die vorher ihm angebotene kaiserliche Würde großmüthig ausgeschlagen, so war er viel zu gewissenhaft, um einer Summe Geldes willen diese Würde an die Franzosen zu verkaufen. Er war der einige, der der Wahl den

Aus-

Ausschlag gab, und Carl der V. hatte ihm vor allen andern zu danken, daß er vor Frankreich die Kaiserkrone erhielte. Er hat es auch erkannt, und wollte seine Denkungsart mit reichen Geschenken erwiedern; allein wie der Churfürst hierbey sein ganz uneigennützig Gemüth an Tag legte, so erlaubte er auch seinen Ministern und Bedienten nicht, daß sie nur das geringste vom Kaiser annehmen durften: Herr Prof. Hausen hätte hierbey eine wichtige Religionsanmerkung machen können, nämlich: hätte der Churfürst die kaiserliche Krone angenommen; so würden die Feinde der Reformation Schein genug gefunden haben zu sagen, unter seinem Schutz hätte Lutherus sein Vorhaben leicht ausführen können, ausserdem würde es unmöglich gewesen seyn.

Es ist nicht ohne, auch als Churfürst hat er Lutherum seines Schutzes einigermaßen genießen, und ihn unverhört und unüberzeugt nicht wollen verdammen lassen;

allein die Hand des Churfürsten wäre, wie er selbst bekennet, doch zu schwach gewesen, wenn nicht Gott selbst seine Hand über Lutherum gehalten hätte. Er that es aber auch nicht gegen Lutherum aus Gefälligkeit; sondern weil er schon vor und bey den Zeiten der Reformation fleißig in der heiligen Schrift gelesen, und eingesehen hatte, daß Lutheri Lehre besser mit derselben übereinstimme, als die Päbstische. Insonderheit hatte er die Worte Christi, Joh. 15, 5. tief ins Herz geschrieben: Ohne mich könnet ihr nichts thun; dahero er auch den Grund seiner Seligkeit auf nichts anders, als auf die Gnade Gottes und Verdienste Jesu Christi gesetzet hat, und darauf getrost und selig gestorben ist.

Will man auch von dieser Kaiserwahl und denen damit verknüpften Umständen ein mehreres wissen, darf man nur den Seckendorf und Sleidan über das Jahr 1519 nachlesen.

Dieses

Dieſes ſind nun die Urkunden in den Beylagen; von denen übrigen im Werk ſelbſt, iſt auch noch verſchiedenes zu erinnern.

Ich habe ſchon geſagt und es iſt offenbar, daß die Schrift des Lemnii ein Pasquill eines ungeſitteten Witzlings ſey, und der Geiſt ſolcher Männer, die ſich daraus gewiſſer Stellen zur Schmach redlicher Arbeiter bey der Reformation bedienen, iſt nicht ſchwer zu erkennen. Wäre jemand mit ſolchen verwerflichen und ſatyriſchen Schriften gedienet, ich könnte beynahe 100 Stück dergleichen aufweiſen. Vor gegenwärtige Zeit haben ſie aber weder Nutzen noch Beyfall, ſie mögen gleich vor oder wider die Reformation geſchrieben ſeyn.

Der Auszug aus etlichen Originalbriefen einiger Fürſten und Luthers S. 32, enthält wenig, das zu einer pragmatiſchen Geſchichte der Proteſtanten gehöret, auſſer daß Churfürſt Friedrich von Sachſen vom Marggrafen zu Mantua und Montferat ei-

nige Heiligthümer verlanget und nicht erhalten hat. Die einzelnen Stellen, von welchen Herr Prof. Hausen berichtet, daß sie den Geist der Religion, den Charakter Luthers und die Denkungsart Spalatins erläutern können, hat derselbe weggelassen.

Der Auszug der Handschrift aus der fürstl. Gothaischen Bibliothek, welche S. 33 angeführet wird, und welche viel gute historische Sachen in sich halten soll; meldet uns nur allzuwenig von solchen, die in die Religion einschlagen, und da der Verfasser Spalatinus seyn soll, so findet man vermuthlich dieses alles, oder das meiste in Stenzels historischen Bericht, in welchem Spalatins Annales ausführlich gelesen werden können. Von den Rechten und Vorzügen der böhmischen Nation habe ich nicht nur das böhmische Stadt- und Landrecht in zwey Folianten in böhmischer Sprache gedruckt zu Prag 1579, sondern auch ein dergleichen viel älteres MS. membr. daraus verschiedene Anecdoten zu bemerken.

Die

Die darauf folgende und S. 36 angeführte Handschrift, deren Verfasser gleichfalls Spalatinus ist, hat schon mehrere Gemeinschaft mit der Reformationshistorie, und zeiget, daß die Churfürsten sich vom Pabst bey der Wahl eines Kaisers nichts wollen vorschreiben lassen.

Der Päbste Leben, deren Beschreibung S. 40 aus Handschriften angezeiget worden, hätte wohl mögen etwas ausführlicher gedacht werden, es ist aber von dem Herrn Verfasser der pragmatischen Geschichte nicht geschehen. Es ermangeln indessen andre gute Hülfsmittel nicht.

Die Handschrift, deren ebenfalls S. 40 Meldung gethan wird, hält vieles in sich, das zur Reformationsgeschichte vor und nach Lutheri Tode gehöret, es geschiehet aber davon nur Anzeige. So auch die folgende von verschiedenen Innhalt.

Des Valentini, Episcopi Hildesenensis liber ist von keiner Erheblichkeit und der Innhalt wohl bekannt.

Erneſti, Landgrafii Heſſiæ Traktat S. 42 hat vieles, das zur Hiſtorie der Proteſtanten gehöret; indem aber Herr Hauſen meldet, daß ihm das Leſen deſſelben zum größten Verdruß gereichet, und er ſich grauſam betrogen habe, ſo iſt wohl zu vermuthen, daß ſie nicht auf ſeinen Plan paſſend geweſen.

Nunmehro folgen ſeine Hauptſtücke, und zwar iſt das erſte: Allgemeine Betrachtungen über die Religion. Dieſe Betrachtungen, weil ſie des Herrn Verfaſſers Plan zum Grunde haben, verdienen, daß ſie aufgedeckt, zergliedert und widerlegt werden. Ich will das wenigſte davon anzeigen:

Gleich anfangs ſagt der Herr Verfaſſer: Die Religion ſey jederzeit das Opfer ſchrecklicher Leidenſchaften; als ob kein guter Gebrauch derſelben ſtatt hätte. Er ſagt: Sie unterrichte uns (wer iſt die Religion? Wodurch unterrichtet ſie uns?) von einem höhern und über alle Vernunft erhabenen Weſen, welches das Ganze regieret.

Nach

Nach diesem Begriffe haben die Juden, Heiden, Mahumetaner und Christen eine Religion.

Bey allen würde man die Worte entdecken: Es ist ein höheres Wesen, welches das Ganze regiert. Nach der Größe der Vorurtheile, Blindheit ꝛc. unter der die Vernunft seufzete, seyen die Begriffe zergliedert, und die beste Religion erwecke Widerspruch, ein lauteres Gelächter und Verdruß.

Das ist des Herrn Verfassers Charakter der besten und seiner eigenen Religion, welches er mit Gründen seiner Art zu beweisen suchet.

Die Originallehren (soll ohne Zweifel Lehrer heissen) der vortrefflichsten Weisheit, die sie in ihren Schriften aufgezeichnet haben, erwecken ehe den Geist der Nachahmung zu großen, guten und liebenswürdigen Handlungen, und machen den Werth einer wahren Glückseligkeit kenntbarer, als die täglichen Wahrheiten der erleuchteten Zeiten, die ausser dem Gepränge der Offenbarung in kei-

ner Betrachtung unsere Aufmerksamkeit verdienen.

Wie viele Würmer stecken nicht in diesem bunten Apfel? Die Originallehrer der wahren Weisheit, oder des Weges zur Seligkeit, sollten hier billig genennet werden, und wenn ich auch ein Philosoph wäre so würde ich kein Bedenken haben, Mosen und die Propheten, Jesum Christum und seine Apostel zu nennen. Was hindert dem Leser, daß er auf die Gedanken verfällt, der Herr Verfasser zähle den Confutium, Numa, Socrates, Seneca, Antoninum philosophum, Mahomed und mehrere auch unter die Originallehrer. Der Zusammenhang seines Vortrags könnte den Leser leicht darzu verleiten, insonderheit, da der Herr Autor von täglichen Wahrheiten redet, welche kein anderes Gepräg ausser der Offenbarung haben, und unsere Aufmerksamkeit gar nicht verdienen sollen.

S. 4. wird gesagt, die Ceremonien in der Religion wären erfunden worden, um die

Völ-

Völker zu betrügen. Die Einkleidung der Religion gehöre nicht vor die Weisen. Dieses äusserliche Gepränge gehöre vor das Volk, das blind seyn und keinen andern als den lang herrschenden Glauben haben soll. Hierinnen ist Wahrheit und Falschheit vermenget, und der wenigste Theil lässet sich auf die protestantischen Kirchen eignen. Daß auch die Ceremonien der christlichen Kirche eben so verachtungswürdig seyn sollen, als die heidnischen; ist, da es ohne Ausnahme gesagt worden, eine schlechte Paralell.

Von unserm göttlichen Erlöser folgt hierauf ein höchst bedenklicher Vortrag, es heisset: So lange **der** noch auf Erden wandelte, der erhabner ist, als daß der Mensch viel von ihm wissen und lehren könnte, sey die Religion in ihrer natürlichen Gestalt geblieben, kaum da **er** sich entfernet, so glaubte der kühne menschliche Verstand berechtiget zu seyn, ihr Ansehen und ihre Majestät durch eine Menge von Thorheiten zu vergrößern.

Warum scheuet sich doch der Herr Verfasser den Sohn Gottes zu nennen? sollte man nicht glauben, er schäme sich des Namens Jesu Christi, da er ihn nur mit dem Wort **der** und **er** bezeichnet? Allein nicht nur hier, sondern auch in seiner ganzen Schrift hat er solches mit allem Fleiß vermieden. Dieser **der** ist der Heiland der Welt, wir sollen ihn lernen kennen, bekennen, an ihn glauben und seiner Lehre folgen, welcher Befehl ganz anders beschaffen ist, als die Worte des Herrn Autoris. Die Himmelfahrt Jesu Christi wird eine Entfernung genennet, welches sehr zweydeutig ist.

S. 5. wird gemeldet, daß die Staatskunst der Fürsten, die Thorheiten, die Leidenschaften und die Laster der Geistlichkeit, gleich nach dem Abschied der Apostel, die natürliche und liebenswürdige Einfalt der christlichen Religion verunstaltet hätten. Dieses Vorgeben leidet eine große Verbesserung aus der Apostelgeschichte und aus der Historie der ersten zweyhundert Jahre. Die

wunderbare Ausbreitung derselben, und der Eifer der ersten Christen, um des Glaubens willen an unsern Erlöser; die schrecklichsten Martern und den härtesten Tod auszustehen, verdienten wohl bessere Anmerkungen. Daß in spähern Zeiten die so oft hochgepriesene Vernunft zur Thorheit worden, sehen wir an den Arianern und andern, die derselben mehr als der heiligen Schrift gefolget sind. Daß auch öfters die Lehrer aus Hochmuth, Eigennutz oder Unverstand falsche Lehren ausgestreuet, und es endlich unter dem Pabstthum je länger je ärger worden, ist wohl bekannt: aber es haben sich doch noch zu allen Zeiten Leute gefunden, die an der reinen Lehre Jesu Christi fest gehalten und den Irrthümern widersprochen haben. Der Eifer vor die Wahrheit ist nicht allezeit eine Stimme der Leidenschaften. Es ist kein gutes Anzeigen, wenn der Herr Autor die schädlichen Folgen nicht allein dem Mißbrauche der Offenbarung, sondern

dern auch der Offenbarung selbst zuschreiben will.

S. 6. wird der Sohn Gottes ein Prophet genennet, in was für einem Verstande, überlasse ich dem Verfasser. Spottweise heißet er Lehrer und Prediger Gesandten dieses Propheten, und sie verdienen einen Vorwurf, wenn sie nicht treue Diener ihres Herrn sind. Die es aber sind, können sich damit trösten, daß der himmlische Hausvater sie selbst seine Bothen nennet. Es wird ferner gesagt: Die Gesandten des grossen Propheten hätten beständig von der Liebe des Nächsten geprediget, sie wären aber auch die Urheber der erschrecklichen Grausamkeiten gewesen, mit welchen diejenigen, die sich ihrem Hochmuth nicht unterwerfen wollen, verfolget worden. Es ist dieses sehr unbestimmt geredet, und läßt sich ohne Zwang auf die Apostel selbst und ihre Nachfolger deuten.

Die wahren Gesandten unsers Heilandes haben aber nicht allein dem Volke gepre-

diget:

diget: Liebet eure Brüder; sondern zuvörderst den Glauben an Jesum Christum, wie denn der Apostel Paulus sagte: Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du und dein Haus selig.

Von Augustino und Hieronymo meldet der Herr Autor: Sie hätten beständig von Bezwingung unserer Leidenschaften geprediget, und das Leben dieser Männer habe doch offenbar gezeiget, wie man denenselben freyen Lauf lassen müsse. Es werden ferner ein paar Blumen aus Hieronymo und Augustino zum Exempel gestellet, und ich hätte gern nachgelesen, in was für Verbindung diese Worte mit andern stünden; weil aber dem Herrn Verfasser nicht beliebet hat die Stellen anzuzeigen, will ich mir auch die Mühe ersparen, ihre Opera durchzublättern. Ich weis nicht, ob ich glauben soll, daß sich der Herr Autor die Kirchenväter sehr bekannt gemacht hätte, wenigstens überzeugen es mich die angeführten Stellen noch nicht. Es sind allzuviele Folianten, welche bey der

ersten Ansicht den Liebhabern kurzer Lesebücher auf einmal ein Grausen verursachen, und die in unsern aufgeklärten Zeiten nur allzu wenig Kenner haben.

Es ist freylich viel Uebertriebenes, Unrichtiges und Leeres darinnen; allein ich lese auch darinnen viele vorzügliche Stellen von der Liebe Gottes und Jesu Christi, vom Glauben an Christum, von der Liebe zu Gott und unserm Nächsten, von der Nachfolge Jesu Christi, von der Verleugnung sein selbst, vom Gehorsam, Gedult, Sanftmuth und Demuth ꝛc. Sind wir nun nur erst von den Wahrheiten der heiligen Schrift gründlich überzeuget, so werden wir in ihren Büchern den Kern von der Spreu bald unterscheiden lernen.

S. 7. seq. lieset man: es sey nun einmal Zeit zu sagen, daß Constantinus Magnus der größeste Bösewicht gewesen. Das ist viel gesagt, und die ärgsten Verfolger der christlichen Religion haben demnach vor jenen einen Vorzug. Daß Eusebius in vita

Con-

Constantini, mehrere alte und einige neuere Schriftsteller, ihn zu sehr gelobet und viel fabelhaftes von ihm vorgegeben worden, ist längst bekannt. Zu seiner Grausamkeit will ich noch hinzu setzen, daß er zween fränkische Könige Ascaricum und Radigaisum den wilden Thieren vorgeworfen; allein, wenn ist das alles geschehen? Zur Zeit, da er noch ein Heide war, da er die Christen zu seinem Vortheil gebrauchte, von ihrer Glaubenslehre und Lebenspflichten unrichtige Begriffe hatte, und ihm eine Religion wie die andre war. In spätern Jahren hat er aber auch viel Löbliches ausgerichtet, ist dem Christenthume sehr beförderlich gewesen, und als ein Christ gestorben. Dieses ist nun freylich zu hoch erhoben, und Constantino, weil er der Geistlichkeit viel Gutes erwiesen, und ihnen viel übersehen hat, ein allzu großes Lob gegeben worden. Eusebius in seinem panegyrischen Vita Constantini hat also nichts anders gethan, als was wir zu gegenwärtiger Zeit noch bey unsern

Schrift-

Schriftstellern in ihren Zuschriften an Könige und Fürsten finden, die eben so sehr übertrieben, voller gekünstelten Schmeicheleyen sind, und viele Unwahrheiten in sich halten. Hat nun der Herr Autor Lemnium empfehlen, und aus seiner Schmähschrift verschiedene Wahrheiten herleiten wollen; so ist auch andern erlaubt, aus dem Eusebio und dessen Vita Constantini das heraus zu nehmen, was mit andern historischen Nachrichten seine Verbindung hat. Wie das Herz Constantini eigentlich beschaffen gewesen, überlassen wir Gott.

Ob unparteyische Scribenten Julianum so hoch, als Herr Prof. Hausen verlanget, über Constantinum setzen werden, zweifele ich sehr. Er war in der christlichen Religion erzogen, und wurde ein Heide. Er stürzte Constantinum vom Throne und setzte sich an seine Stelle. Den Christen ließ er die Schulen verbieten, vor die Heiden aber anrichten; und wenn er auch befohlen, daß niemand das galiläische Volk

beschim-

beschimpfen oder beleidigen sollte; so hat der Erfolg gegeben, daß er vor die Christen wenig Achtung und die Heiden den Vorzug gehabt. Soll durch Vernunftschlüsse und Stärke der Beweisgründe der Vorzug der heidnischen Religion vor der christlichen erwiesen werden; so muß jene dieser gewiß nachstehen, und Julianus redet wider sich selbst. Den Juden erlaubte er, den Christen zum Hohn, ihren Tempel wieder aufzubauen, die Verhinderungen geschahen nicht von Menschen, sondern Gottes Hand war darwider. Sonst war er ein guter Historicus und Redner, auch zu einem Regenten wohl geschickt. Ein höheres Lob verdient er nicht. Daß er unter den Christen und ihren Lehrern nicht viel Freunde gehabt, und daß ihm in seiner Beschreibung von einigen zu viel geschehen, wird nicht widerredet, daß aber alles Unwahrheit und Verleumdung seyn sollte, was wir bey denen ältesten Schriftstellern finden, und daß er ein wahrer Vater des Vaterlandes, ein Menschen-

freund und der beste und vernünftigste Fürst in den ersten Jahrhunderten des neuen Testamentes gewesen seyn soll, wird dem Herrn Autor zu gefallen nicht ein jeder glauben.

Von S. 10 bis 13 will uns derselbe auch etwas aus der Kirchengeschichte, von den Kirchenvätern und christlichen Lehrern vortragen, und indem er diese Leute als die ärgsten Betrüger und niederträchtigsten Menschen geschildert, so beziehet er sich auf des Marquis d'Argens Histoire de l'Esprit humain. Nun kann dem Herrn Autor das Urtheil der protestantischen Kirche über die Kirchenväter und Lehrer der ersten christlichen Kirche nicht verborgen seyn. Ihre Fehler, Irrthümer und Schwachheiten sind nicht unaufgedeckt geblieben; allein ihnen dergleichen Character zuzuschreiben, als Herr Prof. Hausen thut, haben sich noch wenige unterfangen. Er findet gar nichts Gutes an ihnen, hat auch ungemeldet gelassen, daß Augustinus Retractationes geschrieben.

Nach so kurz und übel gerathener Beschreibung einer christlichen Kirchengeschichte kommt er auf Lutherum, von dem er meldet, seine Absicht sey gewesen, die Religion von den vielen unnützen Ceremonien und von den Leidenschaften der Menschen zu befreyen. Sollte man doch aus diesen Worten fast schließen, der Herr Autor habe von Lutheri vielen Schriften die allerwenigsten gelesen. Es ist auch ganz glaubwürdig; denn sonst würde er gefunden haben, daß Luthero an den Ceremonien sehr wenig gelegen gewesen, und er der Obrigkeit und christlichen verständigen Lehrern deren Anordnung frey gelassen. Die Menschen von den Leidenschaften zu befreyen, brauchte er die stärksten, aber keine philosophischen Argumenta. Der kürzeste Begriff von seiner Bemühung war dieser:

1) Die Menschen zu überzeugen Gottes Wort oder die heilige Schrift allein, sey der feste Grund und einige Richtschnur unsers Glaubens und Lebens.

2) Der Glaube an den für uns gekreuzigten Sohn Gottes sey die einige Ursache unsrer Seligkeit.

3) Dieser Glaube wirke in uns die Liebe zu Gott und unserm Nächsten, und reize uns zu allen Tugenden.

Daß neben Luthero auch andre aufgestanden, die in der Lehre mit ihm nicht einig gewesen, ist bekannt; ob sie alle gute Absicht wie Luther gehabt, ist verborgen. Die göttliche Offenbarung ist der Richter aller damaligen und itzigen Schriftsteller. Es hat aber die Erfahrung gegeben, daß dieser Richter allezeit viele Feinde gehabt und noch habe.

Es wäre freylich zu wünschen gewesen, daß bey der Reformation und nach derselben, kein Zwiespalt entstanden wäre; allein, wenn man erwäget, wie viele Männer, die so lange mit der Finsterniß päbstlicher Lehren benebelt waren, durch die aufgehende Morgenröthe geblendet werden können, wo sie nicht ihre geistliche Augen mit

Gottes Wort wohl bewahret; so kann man sich so sehr nicht wundern, wenn ihre Einsichten sehr ungleich gewesen. Vereinigung ist oft versucht worden. So lange aber die Vernunft über die Offenbarung herrschen will, so lange man die Religion mit dem Eigennutz verbinden, Wahrheit und Unwahrheit gleichgültig halten, oder nach gewissen Absichten geformet wissen will, ist solche weder zu hoffen noch zu wünschen. Diese Verschiedenheit hindert gleichwohl nicht, daß nicht ein jeder ein treuer Unterthan, ein guter Bürger und ein Menschenfreund seyn könne. Zwang in Religions- und Gewissensachen ist gefährlich, schädlich und schrecklich, das hat die Erfahrung gelehret.

S. 16. wird sonderlich der Uneinigkeit zwischen den Lutheranern und Reformirten gedacht, und daß beyde einander die härtesten Vorwürfe gemacht haben. Es ist die Wahrheit. Wer das Feuer angezündet und unterhalten, dem wird der,

welcher in der Reformationshistorie erfahren ist, schon ausfindig zu machen wissen.

Daß Calvinus Gelegenheit darzu gegeben, daß Servetus verbrannt worden, ist nicht zu läugnen, und ich weis keine andre Entschuldigung, als daß man noch aus dem Pabstthum dergleichen Vorurtheile beybehalten, man müste dergleichen Ketzern, die sich an Gott so hoch vergriffen, unter schrecklicher Pein das Leben nehmen. Die Schweizer sind hierinnen vor andern hart gewesen, und haben den armen unwissenden Wiedertäufern entsetzliche Strafen angethan, wie man aus Füßlins Schriften ersehen kann. Vor solcher verwerflichen Härte hat Gott unsre evangelische Kirche in Gnaden bewahret.

Den angezogenen Rousseau möchte der Herr Autor lieber weggelassen, als mit zum Exempel angeführet haben. Seine Handlungen bezeigen, daß ihm durch seine Philosophie die Gedanken verwirret worden.

Er

Er verdiente also mehr Mitleiden und einen geschickten Arzt.

Die schlimme That der Hugenotten S. 18. wird niemand loben; vielleicht sind sie in den Gedanken gestanden, es sey ihnen das Recht der Wiedervergeltung erlaubt. Sie hätten allerdings an die Lehren ihres Meisters Matth. 5. besser denken sollen. Wem aber auch Varillas bekannt ist, aus dem der Herr Autor diese Anecdote angezogen, der wird noch Ursachen finden, an dieser Erzählung zu zweifeln.

S. 19. lässet der Herr Autor seinen mit gekünstelten Worten versteckten und verdeckten Sinn, wie an mehrern Orten, deutlich genug spüren; denn eine kurze Einsicht überzeugt den Leser, daß er alle Religionen vor eine Erfindung der Menschen halte, und so auch die christliche. Sein Naturalismus verleitet ihn zu sagen, daß solches unsre Nachkommen, von der Nacht der Vorurtheile befreyet, und von der Vernunft und menschlichen Weisheit

erleuchtet, erkennen würden. Dahero ist ihnen eine Religion wie die andre. Höchst spöttisch redet er von der christlichen Religion, wenn er sagt: Vielleicht überzeugen sich auch die zukünftigen Zeiten von der unglücklichen Thorheit, mit welcher wir oft ganze Völker, oft einzelne Personen von ihrer Glaubenslehre abwendig zu machen und ihnen diejenige, in welcher **wir** getauft sind, und die uns von Jugend auf von der prächtigsten Seite ist vorgestellet worden, aufzudringen suchen. So muß es also eine unglückliche Thorheit heißen, das Evangelium von Christo, Juden, Türken und Heiden anzupreisen; (denn ein päbstliches compelle ist bey der protestantischen Kirche nicht gewöhnlich) und Christus hätte selbst nicht sagen sollen: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Heiden, und taufet sie ꝛc. vielmehr erkläret der Herr Verfasser S. 20 einen jeden vor verächtlich, wenn er auch aus Ueberzeugung seines Verstandes von einer irrigen und verderbten,

derbten, zu einer bessern und reinern Religion treten wollte. Die Verbindung seiner Worte bringet es klar mit sich. Lasterhafte Ueberläufer und Heuchler sind freylich verwerflich.

Was S. 21 vorkommt, gehet die protestantische Kirche wenig an. Wir lehren nach der heiligen Schrift Liebe, Demuth und Sanftmuth; aber auch Glauben, welchen ich in des Herrn Autoris Schrift gar nicht finde; und den so viele von den heutigen Philosophen vor so verächtlich halten, daß sie desselben so ungern als des Namens Jesu Christi gedenken. Der Sohn Gottes aber, der richtigste Lehrer, saget Joh. 8. So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seyd ihr meine rechte Jünger. Der Herr Autor erkläre sich doch, ob diese Worte auch eine tyrannische Herrschaft über die Vernunft in sich halten?

S. 22 23. lieset man eine große Klage über die Gelobung auf die symbolischen Bücher, und über die Gewalt der Geistlichkeit

als eines Ueberbleibsels des Pabstthums. Allein was wollte es doch in der evangelischen oder reformirten Religion vor eine Gestalt gewinnen, wenn jeder nach seiner Vernunft oder fanatischen Sinn lehren dürfte, was ihm gelüstete. Es stehet ja einem jeden frey, nach dem Innhalt der heiligen Schrift die symbolischen Bücher zu prüfen, und sich zu bedenken, ob er mit gutem Gewissen nach denenselben seine Lehrart einrichten könne oder wolle. Niemand zwinget ihn darauf zu geloben oder einen solchen Dienst anzunehmen, wenn nicht selbst sein Jawort dabey ist. Was die geistliche Gewalt anbelanget, so ist dieselbe durch den weltlichen Arm schon dermaßen umschränkt, daß man von ihr wenig zu befürchten hat. Ich wünsche vielmehr, daß sie die Gewalt, die ihnen Jesus Christus gegeben, weislich und ernstlich gebrauchen und ohne Ansehen der Person, der Liebe und des Hasses, des Herrn Wort und Willen treulich jedermann ans Herz legen möchten.

S. 25.

S. 25. ist vom Luther die Rede, der den Thron des Pabsts erschüttert, und mit Waffen der Vernunft und eines aufgeklärten Verstandes, Furcht und Schrecken ausgebreitet habe.

Nun ist wahr, Lutherus hatte seinen Aristotelem wohl gelernet und gelehret. Er war aber ein Professor der Philosophie von ganz andrer Erkenntniß; denn nicht mit den ohnmächtigen Waffen der Vernunft und menschlicher Weisheit, sondern durch Waffen des göttlichen Wortes und göttlichen kräftigsten Beystandes, hat er ausgerichtet, worzu ihn Gott gebrauchen wollen. Diesen Held S. 26 hatte Gott hierzu mit natürlichen Gaben, Einsicht, Feuer und Standhaftigkeit ausgerüstet, und vor falscher Absicht bewahret, und so wurde der Endzweck erreichet. Ueber seine unterlaufende menschliche Schwachheiten hat er oft selbst geklaget, und daß Gott über alle Vernunft und Weisheit die wichtige Reformationssache geführet. Bey entstehender

Spal-

Spaltung hat er Geduld und Ernst bewiesen, und an seinen Mitarbeitern so viel ertragen, daß man ihm beywohnende Gelindigkeit nicht absprechen kann. Er hätte Einigkeit gern befördert. Sein Betragen gegen Bucerum und die Schweizer Anno 1536 und in folgenden Jahren, beweiset es deutlich, da aber die Zürcher wieder zurück giengen und durch die neue Ausgabe der Schriften Zwingels mit Walthers harter Vorrede, alles wieder zerrissen, so wurde er freylich darüber mißvergnügt und heftig. Seine Verdienste würden auch sehr geringe seyn, wenn er allein auf eine vernünftige Religion gesehen hätte. Er bauete auf den Felsen der heiligen Schrift, und nicht auf den Sand der Vernunft.

Wenn auch S. 27 die Cultur der Künste die Religion zur Vollkommenheit zu bringen vermögend wäre, so hätten die Chineser schon längst das Heidenthum verlassen.

S. 28. läßt sich leicht entdecken, daß der Herr Autor uns sehr gern einen neuen

Reli-

Religionsplan vorlegen, und selbigen itzt und künftig befördert sehen möchte. Es fehlt auch bereits nicht an Mitarbeitern; allein ich fürchte, es werde ihnen schwer werden, wider den Stachel zu lecken.

Von S. 29 bis 102 lesen wir eine Menge Historietchen aus der weltlichen Geschichte, die mit einer pragmatischen Geschichte der Protestanten so wenig Verbindung haben, daß, wenn man auch alles daraus hervorsuchen wollte, sich damit kaum ein Blatt füllen ließe.

S. 103 104 ist etwas gesagt, aber nichts ist zureichend genug, und S. 105 ist voll von Verleumdungen. Die Theologen zu Wittenberg haben den Churfürsten zu Sachsen nicht ermuntert, den Krieg wider den Kaiser zu ergreifen, das einige was sie gethan, ist, daß sie geschrieben, eine Nothwehr sey erlaubt. Sie haben auch den Churfürsten nicht alle verlassen, sondern sind theils in Wittenberg geblieben, theils sind auf die neu errichtete Universität Jena gezogen. Me-

lanchthon ist zu Einrichtung der letztern auch mit dahin gegangen. Ob er versprochen, auch allda zu bleiben, oder welches die eigentlichen Ursachen gewesen, daß er bald wieder zurück nach Wittenberg gegangen, wird zu entscheiden nicht so gar leicht seyn. Hat Maynz die Universität und die Professores beschenken wollen, warum sollten sie solches nicht annehmen. Wenn dem Herrn Verfasser dergleichen geschehe, würde er sich wohl deswegen mit dem Titul eines Schmeichlers belästigen lassen.

Die dem Pomerano vorgeworfene schreckliche Untreue ist noch abscheulicher. Dieses rechtschaffenen und wohlverdienten Mannes Schriften und Lebenslauf liegen am Tage. Er selbst hat gedruckt hinterlassen, was sich in Wittenberg seit währender Belagerung zugetragen. Diese Schrift sollte Herr Prof. Hausen gelesen haben, so würde er sich schämen, den Arnold nachzubeten. Wie abgeschmackt klingt nicht das Historietchen von der Pumpmütze voll Thaler,

und von dem Gebet, das er soll vor Churfürst Moritz und wider Churfürst Joh. Friedrich gesprochen haben. Diese Fabel ist zu einfältig gedichtet, daß man ihr den geringsten Beyfall vergönnen sollte. Bey Veränderung des Regiments muste ja auch das Kirchengebet verändert werden, und was hat nun Bugenhagen gesündiget, daß er vor Churfürst Moritz gebetet, und es öffentlich vor Churfürst Johann Friedrich unterlassen müssen.

Daß nach S. 106. 107. 108. Churfürst Johann Friedrich treue und untreue Diener gehabt, ist die Wahrheit, und die letztern haben sein Unglück befördert. Die auf dieselben gemachte Verse sind bekannt. Daß der Landgraf Philipp von Hessen auch unter die Verräther gezählet wird, ist verwegen, und von dem Herrn Verfasser nicht bewiesen. Wäre er ein solcher gewesen, würde ihn der Kaiser nicht so hart behandelt haben; denn in seiner Gefangenschaft gieng es ihm viel schlimmer, als den Churfürsten. Fehler hat er wohl begangen, daß es aber aus verrä-

therischer Absicht geschehen seyn sollte, ist leichter zu argwohnen, als durch Beweise darzuthun.

Der Herr Autor meldet, die Schlacht bey Mühlberg sey bishero sehr unrichtig beschrieben worden; ich finde aber in seinem Berichte nichts neues, sondern was er meldet und noch weit mehrers, finden wir bey vielen Scribenten.

Darf man zu dieser wichtigen Sache eine Anmerkung machen, so möchte es diese seyn: Gott wollte nicht durch die Gewalt der Waffen, sondern durch andre und unerwartete Wege die evangelische Religion schützen und fortpflanzen.

Was von S. 108 bis 112 von denen Herzogen zu Sachsen berichtet wird, lesen wir besser beym Sleidan, Hortleder, Seckendorf und Salig ꝛc.

Herzog Georg, der sonst mancherley Gutes an sich hatte, ließ sich seine Leidenschaft wider Lutherum und die evangelische Lehre nur allzu heftig verführen, daraus erwuchs

das

das Unrecht und verschiedene Grausamkeiten, die man in seiner Geschichte findet. Man müste aber auch ein schwaches Gesichte haben, wenn man nicht Gottes besondern Schutz, Bestrafung und Regierung hierbey vermerken wollte.

Churfürst Moritz war gegen seinen Vetter, den Churfürsten Johann Friedrich, höchst undankbar, und dieser Charakter verringert nicht wenig seine übrige löbliche Thaten. Da es aber gleichwohl Gott gefallen, diesen Fürsten zum Beschützer der evangelischen Religion zu gebrauchen, und selbst den Kaiser vor ihm zitternd und fliehend zu machen. Wer darf sagen, was machst du? Aus diesem Grunde konnte er ohne Schmeicheley ein Beschützer der protestantischen Religion genennet werden.

S. 113. wird der Landgraf von Hessen abermal einer schrecklichen Untreue beschuldiget, und S. 114 beziehet man sich auf die Beweise in einem Urkundenbuche: Bevor nun solche dem Publico nicht vorgeleget wer-

den, ist ihnen nicht so leicht Beyfall zu geben. Es sind auch nicht alle geschriebene Urkunden von gleicher Wichtigkeit, und viele sind auch unrichtig. Wenn man den Sleidan über das Jahr 1546 lieset, findet man vielmehr, daß der Landgraf dem Kaiser selbst in Speyer viele trockene Wahrheiten gesagt habe. Daß zwar Naves und Granvella viel mit ihm wegen der Religion gehandelt, er aber sich wohl verantwortet; und ist aus allem diesem keine Spur einiger Untreue wahrzunehmen; daß man ihn aber zu hintergehen und auf des Kaisers Seite zu bringen gesucht, ist ganz wahrscheinlich. Er war zu offenherzig, und der Kaiser, Naves und Granvella ihm viel zu listig. Des Kaisers und seiner Minister Versprechen machten ihn sicher, und jenes Stärke und seine Schwäche etwas furchtsam. So bald er aber den Betrug merkte, warnete er am fleißigsten seine Bundesgenossen, die hierinnen viel schläfriger, als der Landgraf waren, und seinen vielen Berichten und Warnungen kaum glauben wollten. Es ist

wahr,

wahr, er hätte den kaiserlichen Völkern, die aus den Niederlanden kamen, Widerstand thun können; wäre es aber geschehen, so hätte Carl V. die feinste Ursach gehabt, zu sagen, er sey zuerst angegriffen worden, diesem Vorwurf wollte Philipp entgehen, und hoffte, es würde wenigstens ein Schwerd das andre in der Scheide bewahren, und dadurch der Friede und die Religion erhalten werden. Es ist auch andem, daß bey Regenspurg und Ingolstadt der Kaiser so gut hätte geschlagen und gefangen werden können, als dem Churfürsten von Sachsen bey Mühlberg geschehen, wenn auf Seiten der Bundesgenossen nicht große Fehler vorgegangen wären. Der Kaiser hatte vermuthlich bessere Kundschafter, als jene, vielleicht waren bey der Armee der Bundesverwandten eben solche untreue Diener und Officiers, als bey Mühlberg, welches man aus denen verschiedenen gehaltenen Berathschlagungen wohl abnehmen kann, durch welche auch der Landgraf betrogen und ihm die gute Gelegenheit

zu schlagen und zu siegen aus den Händen gewunden worden. Wie ich aber bereits angezeigt, so wollte Gott sein Wort und Evangelium nicht durch die Waffen erhalten, damit der Menschen Stolz und Hochmuth sich nicht selbst etwas zuschreiben könne. Was von S. 115 bis 121 von dem Verderben der päbstlichen Religion geredet wird, haben wir gründlicher und ausführlicher bey andern Schriftstellern, dahero ich solches desto leichter übergehe.

Von S. 122 bis 130 aber will uns der Herr Autor D. Luthers Charakter schildern, es ist aber dessen Gemälde nicht zum Besten getroffen. Er redet von prächtigen Ehrensäulen, die mit folgender Sinnschrift wären gezieret worden: Dem Erretter des menschlichen Geschlechts, dem Apostel der neuern Zeiten. Dort stünden Altäre und auf denselben Priester, die noch immer seinem Namen als wie der Gottheit opferten.

Ich bedaure, daß Herr Prof. Hausen nicht die Orte anzeiget, wo diese merkwür-

digen Monumenta zu finden, es sollten mich die Reisekosten nicht reuen, solche in Augenschein zu nehmen. Stehen sie aber nur auf seinen Pappieren, so weis ich nicht viel daraus zu machen. Ein jeder gilt vor Gott nicht mehr, noch weniger, als er werth ist; und unparteyische Leser wissen, daß der Herr Autor dem Gepräge der Wahrheit einen falschen Zusatz giebt, und seine Münze dadurch verächtlich macht.

Sind allenfalls einige seiner Lobsprüche übertrieben (wie denn deren wenige seyn werden) so sind es vielmehr die wider ihn ergangene Satyren und Schmähschriften. Er bleibt doch der fromme, aufrichtige Luther, den Gott gebraucht, die irrigen Lehren des Pabstthums aufzudecken, den Hochmuth des Pabsts und seiner Clerisey zu stürzen, und die Wahrheiten des Wortes Gottes aufs neue bekannt zu machen. Das ist Ehre genug. Zwar beschimpfet ihn der Herr Autor selbst damit sonderlich, daß er ihn einen Stifter einer neuen Secte nennet;

ich fürchte aber, deſſen eigene Schrift und deren Innhalt dürfte bey einigen den Argwohn verurſachen, er ſelbſt ſey darauf bedacht, eine neue hiſtoriſche Secte zu ſtiften. Luther wird ferner des Ehrgeizes beſchuldiget, es iſt wider die klare Wahrheit. Wäre er mit dieſem Laſter behaftet geweſen, ſo hätte er nur ſeinen Vortrag verdrehen dürfen, an Ehrentiteln und beſſern Einkommen hätte man gerne nichts ermangeln laſſen. Seinen ſtolzen, frechen und boshaften Gegnern zum Hohn redete und ſchrieb er zuweilen Paradoxa, um ſie ein wenig zu demüthigen. Von Luthero wird ferner geſagt, er habe ganz unermüdet in dem Geſetzbuche ſtudiret. Man merke, daß dieſes ein neuer Ausdruck einer philoſophiſchen Sprache iſt. Wie man von Juden, Türken und Heiden ſagt, daß ſie Geſetzbücher haben, ſo wird ſich ſolches auch vielleicht von den Chriſten ſagen laſſen. Bibel, heilige Schrift, Gottes Wort ſpricht man nicht mehr in der verbeſſerten philoſophiſchen Sprache, eben ſo, wie man ſich hütet, den Namen Jeſu

Christi des Sohnes Gottes zu nennen. Es wird getadelt, daß, nachdem der Pabst Lutherum in Bann gethan, dieser des Pabsts Bulla und Decreta verbrannt, und in der That, es dienet nicht zur Nachfolge; aber hier war auch nichts mit christlicher Sanftmuth, Demuth und Gelassenheit auszurichten, damit hätten die Anhänger des Pabsts den Luther verachtet, verlachet, und wenn es ihnen so gut hätte werden können, daß Luther sich fein demüthig in Rom eingefunden, hätten sie ihn lieber selbst als seine Bücher verbrannt.

Es wird von Luthero vom Herrn Autore gesagt: Getrost hätte sich Luther nach Worms begeben können; ich antworte: da er gar wohl die Fußtapfen derer gesehen, welche sich in die Höhle des Löwens begeben, so konnte ihm leicht das Herz entfallen. Auf den Schutz Churfürst Friedrichs und auf den Gleitsbrief des Kaisers konnte er auch wenig bauen. Der erstere war zu furchtsam, sich des Luthers anzunehmen, und in Worms würde er ihn nicht haben schützen können.

Die Geschichte Hussens, der Sinn und die Macht des Pabsts und der Clerisey annoch zu dieser Zeit, war ihm auch nicht verborgen; es war also nichts als ein starkes Vertrauen auf die beschützende Hand Gottes und die Ueberzeugung seiner guten Sache, die Ursache seines getrosten Muthes, und wer die Historie der Reise Luthers nach Worms in der Reformationsgeschichte liesst, muß, so er sich nicht selbst betäuben will, die starke Hand Gottes darunter bemerken. Daß der Herr Verfasser uns Schuld giebt, wir hätten die hier bewiesene Standhaftigkeit Lutheri beynahe vergöttert, wir wären verblendet worden, wir hätten die Triebfedern nicht überdacht, darüber sollte er sich besser erkläret haben. Seine pragmatische Geschichte hat allzu wenig Stoff, uns dessen zu überzeugen. Er giebt ferner Luthero Schuld, er habe die Folgen seiner Handlung in Worms vorhersehen und bestimmen können. Das müste man zu Gefallen glauben, und das hieße Lutherum vergöttern wollen.

Es ist nicht ohne, Luther schreibt oft von der Versuchung des Teufels, der Welt und unsers Fleisches, er mag sich auch wohl zuweilen in der Zueignung geirret haben; ich möchte ihn aber deswegen nicht einen Thoren nennen, weil andre davon wenig oder nichts glauben. Er wird ferner beschuldiget, er habe aus Neigung nach der Ehre eines neuen Propheten sich die Thorheit verleiten lassen, zu glauben und zu sagen: Gott habe sein Gebet bey der schweren Krankheit Melanchthons erhöret, und dieser sey dadurch vom Tode errettet worden. Ich wundere mich nicht darüber, denn Luther hatte den Glauben, daß Gott das Gebet, das im Namen Jesu Christi zuversichtlich geschehe, nach Gottes Verheißung erhöret werden sollte. Da er nun Gott um die Gesundheit Melanchthons bat, und Melanchthon auch wieder gesund wurde, konnte er sagen, sein Gebet habe den Melanchthon vom Tode errettet, ohne die Thorheit zu begehen, sich vor einen Propheten auszugeben.

Wenn demnach der Herr Autor in den Gedanken stehet, Luther habe von der Erhörung des Gebets zu viel geglaubet, so könnte man vermuthen, er selbst glaubte hiervon nur desto weniger.

Es wird unserm Luther ferner aufgebürdet, er habe sich gern in weltliche Händel gemenget, sein Ansehen hierinnen sey in Wittenberg eben so mächtig, als in geistlichen Dingen gewesen, und zu einem Exempel wird angeführet, daß ein Graf von Mannsfeld seiner gespottet habe.

Wer mit größestem Fleiß Lutheri Leben und Geschichte durchgelesen hat, wird gerade das Gegentheil finden. Ihm war mit Vermengung in weltliche Sachen gar nicht gedienet, er wurde vielmehr etliche mal genöthiget, seine Meynung und seinen Rath zu solchen Sachen zu geben, die er gern andern überlassen hätte; zu wünschen wäre gewesen, daß man seinen christlichen und vernünftigen Rathschlägen öfters gefolget hätte. Mannsfeld war sein Vater-

land,

land, daher trug er auch viele Liebe und Hochachtung vor daſſelbe und vor die Grafen, und aus Liebe vor die Herren Gebrüder und ihre Unterthanen that er, was bey andrer Gelegenheit nicht geſchehen wäre. Sleidan, Seckendorf und Salig erzählen Lutheri letzte Reiſe ganz unparteyiſch, und Sleidans Bericht über das Jahr 1546 hiervon iſt folgender: Die Grafen von Mannsfeld hatten ihn berufen, einen Zank, ſo ſich zwiſchen ihnen der Gränze und Erbſchaft wegen erhielte, helfen zu verrichten. Er gieng zwar ſonſt mit ſolchen Geſchäfften nicht um, und war in allem ſeinem Leben allein dem Studieren obgelegen; dieweil er aber in Eißleben, in einer Stadt im Mannsfeldiſchen Gebiet gelegen, geboren war, konnte er ſolchen Dienſt und Arbeit ſeinem Vaterlande nicht wohl abſchlagen. Das mag zu ſeiner Entſchuldigung genug ſeyn.

Endlich wird ihm auch ein übertriebener Eifer in Vertheidigung ſeiner Meynungen Schuld gegeben. Alſo war es

nicht

nicht um wichtige und in Gottes Wort gegründete Wahrheiten, sondern nur um Meynungen zu thun, über welche Lutherus mit denen päbstischen und andern Gegnern stritte? Konnte man wohl verächtlicher von der evangelischen Religion reden?

Daß Luther dem Pabst nicht gewogen gewesen, ist bekannt. Wer eine unpartheyische Historie der Päbste liest, muß wider die meisten mit einem gerechten Haß entzündet werden; denn ihr Ehrgeiz, ihr Geldgeiz und Herrschsucht war zum Nachtheil ganzer und vieler Nationen, und zum Verderben vieler Seelen aufs höchste gestiegen.

Luther war ein Freund der Obrigkeit, und beförderte mit Eifer den Gehorsam und die Ehrerbietung der Unterthanen gegen dieselbe, an der Hofetiquette aber mangelte es ihm zuweilen; denn unter den Mönchen hatte er davon nichts gelernet; und in Wittenberg las man damals

auch

auch hierüber keine Collegia. Er redete dahero nach der Natur der Sache, und freyer, als man zu unsrer Zeit pfleget.

Denenjenigen, die ihn vor seine Person beleidigten, hat er oft und gern vergeben, nur denen Feinden göttlicher Wahrheiten wollte er nichts nachgeben.

Eine beständige Neigung zu Streitigkeiten wird ihm angedichtet; hätten ihm seine Gegner Ruhe gelassen und der Wahrheit Raum gegeben, so würden seiner Streitschriften weniger seyn; er hat gleichwohl viele übergangen, und sie wegen ihrer schlechten Gründe der Beantwortung unwürdig gehalten.

Die Fehler und Schwachheiten, die er an sich gehabt, die er selbst bekennet, wird niemand als Tugenden preisen; seine Verdienste aber sind dagegen so groß, daß man jene leicht übersehen kann.

In dem letzten Hauptstück dieser pragmatischen Geschichte lässet uns der Herr Verfasser seine freye Gedanken über den

Ursprung

Ursprung der Reformation lesen. Sie sind vollkommen freydenkerisch und seiner Absicht angemessen. Um es kurz zu fassen, auch die wichtigsten Begebenheiten werden vorhergehenden und mitfolgenden Ursachen beygemessen, göttlicher Mitwirkung aber alles abgesprochen. Luther soll seinen Plan gemacht haben zu eben der Zeit, da die Könige und Fürsten allein auf ihren Eigennutz, und nicht auf die Religion oder ihr Gewissen gesehen, diese Prinzen hätten keine Religion gehabt. Luther hätte seine Rolle glücklich gespielet, daß er die Völker der Tyranney des Pabsts entrissen, und die Reichthümer der Klöster dem Fürsten zugewendet. Der Geist unsers Jahrhunderts sey zwar aufgeklärt, und einige Philosophen und Gottesgelehrten hätten bisweilen richtige Wege zur Erkenntniß der Wahrheit entdecket, der gröste Theil der Nation verberge aber aus Furcht oder Eigennutz seine wahren Gesinnungen; welche verdeckte zweydeutige und mit der Wahrheit nicht

einstim-

einſtimmige Sätze deutlich genug das Herz unſers Herrn Verfaſſers entblößen und Gelegenheit geben, dieſe ſeine Schrift unter die gefährlichen und verwerflichen zu zählen. Er ſetzet zwar ſeine Zuverſicht S. 134 über Nebel und Wolken. Er verdenke aber auch niemand, noch höher zu ſteigen, welchen Ort uns der Pſ. 91. v. 1. bis 4. anweiſet, und er erinnere ſich der Warnung Pſ. 146, 3.

Iſt derſelbe noch eines guten Raths fähig, ſo unterlaſſe er entweder die Fortſetzung ſeines offenbar falſchen Syſtems, oder er verbeſſere ſolches, und gebrauche die erhaltenen MSS und ſeinen Verſtand zu einem beſſern und aufrichtigern Endzweck, nicht aber zum Nachtheil der proteſtantiſchen Religion und Vortheil der Freydenkerey; ſonſt fürchte ich, es möchten ſich Männer finden, die ſeinem Skelet die geſchminkte Larve völlig abnehmen, und das ganze Knochengerippe ſeiner neuen philoſophiſchen

Reli-

Religion in seinen eigenen Staub begraben werden.

Schließlich wollte ich wünschen, daß dem Herrn Verfasser gefallen möchte, Saligs Vorrede zu seiner herausgegebenen Augspurgischen Confeßion und deren ersten Band zu lesen; wird er das aus Liebe zur Erkenntniß der Wahrheit in der Reformationshistorie thun, so traue ich ihm zu, daß er die Feder zerstoßen werde, die seinen ersten Theil der pragmatischen Geschichte auf das Papier gebracht hat.